

Zur Poetik des Törlü Gjuvetch.

Polyglossie im postkolonialen Kontext am Beispiel von Ilija Trojanows *Der Weltensammler*

1. Polyglossie im Kontext von Interkulturalität und postkolonialem *re-writing*

Trojanows Roman *Der Weltensammler* (2006) wurde von der Literaturkritik fast unisono positiv aufgenommen, ja als Beispiel einer neuen deutschen Literatur gefeiert, die endlich ‚Vielstimmigkeit‘ zu ihrem Programm erhoben habe.¹ Damit scheinen auch die Koordinaten literaturwissenschaftlicher Analyse schon vorgezeichnet zu sein: Interkulturelle oder transkulturelle mehrsprachige Autorschaft, postkoloniale Thematik und Bachtinsche Polyphonie geben die maßgeblichen Bezugspunkte der Untersuchung an.

Beginnt man, sich näher mit dem Werk zu beschäftigen, findet man sich also bald in einem Dschungel von theoretisch-methodischen Termini wieder, die es zunächst einmal zu klären gilt. So werden mit den Begriffen Inter-, Trans- oder auch Hyperkulturalität verschiedene Positionen innerhalb der Literaturwissenschaft (bzw. Philosophie) markiert, denen unterschiedliche Konzepte von Fremdverstehen, Alterität und Differenz zugrunde liegen. Inwiefern die Perspektiven innerhalb der Interkulturellen Literaturwissenschaft differieren, ließe sich anhand dreier Einführungsbände zeigen, die dieses Gebiet kartieren und dabei je spezifische Schwerpunkte setzen: Michael Hofmanns *Interkulturelle Literaturwissenschaft. Eine Einführung*,² der Band *Transkulturalität. Türkisch-deutsche Konstellationen in Literatur und Film* von Hendrik Blumentrath u. a.³ sowie Andrea Leskovecs *Einführung in die interkulturelle Literaturwissenschaft*.⁴ Sehr pointiert gesagt, stehen sich hier eine eher hermeneutisch orientierte Textwissenschaft in der Nachfolge Alois Wierlachers⁵ (Hofmann, Leskovec) und ein eher dekonstruktivistisch-poststrukturalistisch orientierter,

¹ Vgl. etwa die Rezensionen von Gohlis, Tobias: Der Mann ohne Grenzen. Ilija Trojanows Roman über die Abenteuer des Weltenbummlers Richard Francis Burton ist ein überzeugender Dialog über Fremdheit und Fremde. In: Die Zeit vom 16.03.2006 und Bucheli, Roman: Viktorianische Metamorphosen. *Der Weltensammler* – Ilija Trojanows Roman über den britischen Abenteuerer Richard Burton. In: Neue Zürcher Zeitung vom 25.03.2006.

² Hofmann, Michael: *Interkulturelle Literaturwissenschaft. Eine Einführung*. Paderborn: Fink 2006.

³ Blumentrath, Hendrik/Bodenburg, Julia/Hillman, Roger/Wagner-Egelhaaf, Martina: *Transkulturalität. Türkisch-deutsche Konstellationen in Literatur und Film*. Münster: Aschendorff 2007.

⁴ Leskovec, Andrea: *Einführung in die interkulturelle Literaturwissenschaft*. Darmstadt: WBG 2011. – Den kulturtheoretisch statt literaturwissenschaftlich ausgerichteten Band von Byung-Chul Han zur Hyperkulturalität (*Hyperkulturalität. Kultur und Globalisierung*, Berlin: Merve 2005) lasse ich außer Betracht.

⁵ Vgl. exemplarisch Wierlacher, Alois: *Architektur interkultureller Germanistik*. München: Iudicium 2011.

über eine reine Textwissenschaft hinausgehender Ansatz (Blumentrath u. a.) gegenüber.

Mit Blick auf die Polyglossie kommt es mir allerdings eher auf die Betonung von Gemeinsamkeiten als von Differenzen an. Denn jenseits des Absteckens forschungstheoretischer *claims* gehen alle genannten Konzepte von einem veränderten Kulturbegriff aus, der die interne Heterogenität von Kulturen hervorhebt und diese somit nicht mehr als Entitäten auffasst, die sich gegeneinander abschließen, im besten Falle durch Kulturkontakte in Austausch miteinander treten, im schlimmsten Falle im *culture clash* zusammenstoßen. Literatur und andere Medien werden demnach als Äußerungsformen von Kultur auf ihre besonderen kulturreflexiven und kulturvergleichenden Strukturen hin befragt, die nicht länger als feste Zuschreibungen und Fixierungen kulturellen Wissens erscheinen, sondern als Bereiche der ‚Verhandlung‘ (*negotiation*) solchen Wissens und seiner kontinuierlichen Überprüfung oder auch Infragestellung. ‚Kultur als Text‘ war der Slogan einer theoretischen Plattform, die sich diesen in die Kultur- und Sozialanthropologie hinein erweiterten Kultur- und Literaturbegriff auf die Fahnen geschrieben hatte.⁶

Interkulturelle Literaturwissenschaft widmet sich dementsprechend in diachroner Perspektive der Auseinandersetzung mit Fremdheit und Alterität auch innerhalb der kanonischen Literatur, die sie Re-Lektüren unterwirft. Sie beschäftigt sich ferner synchron mit Forschungsansätzen und Theorien verschiedener Disziplinen, für die kulturvergleichendes und alteritätsreflektierendes Wissen grundlegend ist. Innerhalb des Textkorpus kulturreflexiver Texte erscheinen Reise-, Kolonial-, Exil- und Migrationsliteratur als privilegierte Gattungen, insofern sie konstitutiv auf die Parameter Fremdheit, Alterität, Differenz bezogen sind. Genau in diesen Parametern überschneiden sich inter- oder transkulturelle Studien mit Aspekten postkolonialer Theorie. Edward Saids *contrapuntal reading* kanonischer Autoren wie Joseph Conrad oder des viktorianischen Romans⁷ und die postmodernen literarischen Verfahren des *re-writing* postkolonialer Autoren haben zu einer umfassenden Revision kolonialer Geschichte geführt.

In der deutschen Literaturwissenschaft hat man versucht, Konzepte der *postcolonial studies* fruchtbar zu machen, auch wenn hierzulande kaum von einem *re-writing* von Autoren gesprochen werden kann, die aus den ehemaligen deutschen Kolonien stammen.⁸ Interkulturalität und Postkolonialität sind im deutschsprachigen Raum

⁶ Maßgeblich war hier Doris Bachmann-Medicks Rezeption der *Writing Culture*-Plattform; vgl. Bachmann-Medick, Doris (Hg.): *Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft*. Frankfurt a. M.: Fischer 1996 bzw. Clifford, James/Marcus, George E. (Hg.): *Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography*. Berkeley und Los Angeles: University of California Press 1986. Clifford Geertz wäre ebenfalls zu nennen, mit seiner These zu den ‚künstlichen Wilden‘, also zur narrativen Konstitutierung des ethnographisch Fremden. Vgl. Geertz, Clifford: *Die künstlichen Wilden. Anthropologen als Schriftsteller*. Aus dem Amerikanischen von Martin Pfeiffer. München/Wien 1990.

⁷ Vgl. Said, Edward: *Culture and Imperialism*. London: Chatto & Windus 1993.

⁸ Deren Perspektive versuchten Autoren wie Uwe Timm in die Debatte einzubringen, ohne diese zugleich allein an eine figurale Repräsentation des ‚Helden‘ Morenga zu knüpfen, was der Autor dezidiert ablehnt. *Morenga* kann als der erste breiter wahrgenommene Roman der BRD zu diesem Thema gelten. Vgl. Holdenried, Michaela: *Neukartierungen deutscher Kolonialgebiete*.

also nicht kurzerhand gleichzusetzen, es gibt jedoch Berührungspunkte – so könnte Feridun Zaimoglus Erfindung einer deutsch-türkischen ‚Kreolsprache‘, der *Kanak Sprak*, als postkolonialen Rückgewinnungsversuchen ähnelndes Experiment gedeutet werden, das eine eigene, nicht kolonisierte Sprache hervorbringen soll. Die Zusammenhänge von Kolonialismus und Sprachenteignung hat Louis-Jean Calvet schon 1974 in seinem Buch über die ‚Sprachenfresser‘ eindrücklich beschrieben⁹ – im Falle von Zaimoglu handelt es sich allerdings weniger um eine *Rück-* denn um eine *Neu-*gewinnung, also um etwas, das man durchaus in die Traditionslinien ‚makkaronischer‘ Literatur einordnen könnte, als manieristische Mischform aus Ethno- und Soziolekten.¹⁰ Mit *Kanak Sprak* (1995) hat sich der Autor auf einen Kampfplatz begeben, den ich hier nur andeuten kann: den der Geschichte der Sprachmischungen innerhalb der angeblich ‚monoglossischen‘ deutschen Sprache, den der sie flankierenden ‚Reinheitsgebote‘, etwa der Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts oder der Sprachpflegebestrebungen gegen das Rotwelsch seit Ende des 19. Jahrhunderts. Als *status quo* sprachgeschichtlicher Erkenntnis dürfte Heinz Sieburgs These vom Deutschen als einer „Form der Kulturmischung“¹¹ und der entsprechenden sprachlichen Hybridisierungen inzwischen allgemein anerkannt sein.

Der wachsenden Einsicht in die Konstruiertheit monokultureller geographischer Räume korrespondiert mithin die Einsicht in die Fiktion monoglossischer Sprachräume. Damit aber spiegelt sich im Bereich des genuin Sprachlichen eine Entwicklung wider, die literaturtheoretisch und *-praktisch* von der thematischen Fokussierung auf Fremdverstehen – sei es als Konzentration auf die Konflikte zwischen Herkunfts- und Zielkultur in der Migrationsliteratur, sei es gar als Gebot bestimmter, eingeschränkter Themenfelder für AutorInnen ‚mit Migrationshintergrund‘, sei es auch nur als kategorialer Zugriff auf Literatur unter dem Ordnungsaspekt ‚Herkunft‘ – wegführt. An die Stelle einer herkunftsfixierten Hermeneutik des Fremden treten Konzepte der Polyphonie, wie sie Michail Bachtin schon in den 1930er Jahren entwickelt hat, und zwar explizit als „Verfahren“ der Hybridisierung: „Eine sol-

Postkoloniale Schreibweisen in Uwe Timms *Morenga*. In: Zeitschrift für interkulturelle Germanistik 2.2 (2011), S. 127-149. In jüngerer Zeit mehren sich fiktionale Publikationen zum deutschen Kolonialismus, vor Christian Krachts *Imperium* (2012) über ‚Deutsch-Neuguinea‘ war es Thomas von Steinaecker mit seiner Kolonialsatire über ‚Deutsch-Togo‘, *Schutzgebiet* (2009), der die Idee von ‚Pflanzstätten‘ in bizarrer Weise fiktionale Wirklichkeit werden lässt: Die Wüste soll durch deutschen Wald aufgeforstet werden. Deutsche postkoloniale Studien widmen sich aber eben nicht nur derartigen Texten, sondern auch Re-Lektüren kanonischer Autoren (Raabe, Kafka etc.), oder sie deuten koloniale Literatur im kulturell-politischen Kontext ihrer Zeit.

⁹ Vgl. Calvet, Louis-Jean: *Linguistique et colonialisme. Petit traité de glottophagie*. Paris: Payot 1974.

¹⁰ Unter makkaronischer Literatur wird eine scherzhafte Literatur verstanden, in die Wörter einer anderen Sprache eingestreut sind, um burlesk-parodistische Effekte zu erreichen. Vgl. Hermann Wiegand: Art. Makkaronische Dichtung. In: Weimar, Klaus u. a. (Hg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Bd. 2. Berlin/New York: De Gruyter 2000, Sp. 527-530.

¹¹ Sieburg, Heinz: Die deutsche Sprache als interkulturelles Konstrukt. In: Heimböckel, Dieter/Honnef-Becker, Irmgard/Mein, Georg/Sieburg, Heinz (Hg.): *Zwischen Provokation und Usurpation. Interkulturalität als (un)vollendetes Projekt der Literatur- und Sprachwissenschaften*. München: Fink 2010, S. 349-358, hier S. 350.

che Vermischung zweier Sprachen innerhalb einer Äußerung im Roman ist ein beabsichtigtes künstlerisches Verfahren (genauer gesagt, ein System von Verfahren).¹² Nicht die bloße An- oder Einpassung an oder in eine ‚Zielsprache‘, sondern der ästhetische ‚Eigen-Sinn‘ von Fremd-Worten und der ästhetische Mehrwert von Heterolingualität allgemein stehen nun zusehends im Vordergrund. Esther Kilchmann greift im Rahmen ihrer Auseinandersetzung mit dieser Entwicklung auf Roman Jakobsons Kategorie der ‚Poetizität‘ zurück, mit der sich eben jene ‚eigen-sinnige‘ Widerstrebigkeit polyglotter Texte erklären lasse: als Einspruch nämlich „gegen die ästhetische und sozio-kulturelle Norm der Monolingualität, [als, M. H.] Mittel, um die automatisierte Beziehung zwischen Begriff und Zeichen auszuhebeln und so Bewusstsein für neue Realitäten zu befördern.“¹³

2. Trojanows *Der Weltensammler*¹⁴ – eine ‚Poethik‘ der Polyphonie?

Im Mittelpunkt des Romans steht der Grenzgänger Richard Francis Burton (1821-1890), dessen Leben sich Trojanow auch mittels einer biographischen Recherche genähert hat, in seinem Buch *Nomade auf vier Kontinenten* (2007). Burton war britischer Kolonialoffizier, Geheimagent, Forscher und Autor. In *Der Weltensammler* werden in fünf Kapiteln, beginnend mit Burtons Tod in seinem ‚Exil‘ Triest, gefolgt von Abschnitten über ‚Britisch-Indien‘, Arabien, Ostafrika und schließend mit dem Kapitel „Die Offenbarung“, Episoden aus Burtons Leben aus unterschiedlichen Perspektiven wiedergegeben. In Britisch-Indien erzählt der ehemalige Diener Naukaram einem Schreiber von der Zeit in Baroda und im Sindh, im Arabien-Kapitel führt der türkische Gouverneur ein Verhör *in absentia* durch, das die Frage nach der Spionagetätigkeit des Briten klären und überdies ans Licht bringen soll, ob Burton die Hadj legitimerweise – als zum Islam Konvertierter – unternommen hat oder nicht. In der dritten Episode wird Burton zur Figur in der oralen Erzählung des in Sansibar beheimateten ehemaligen Sklaven Sidi Mubarak Bombay, der verschiedene Expeditionen von Nilquellenforschern begleitet hat, auch die von Burton und Speke. In „Die Offenbarung“ geht es in einer Art erzählerischer Conclusio erneut um die Zweifel an Burtons Glaubenseinstellung: Während dessen Ehefrau Isabel nach seinem Tod finster entschlossen daran arbeitet, jeden Zweifel – und Dokumente dieses Zweifels – an der ‚richtigen‘ Konfessionszugehörigkeit ihres Mannes auszulö-

¹² Vgl. Bachtin, Michail: Die Ästhetik des Wortes. Hg. und eingeleitet von Rainer Gröbel. Aus dem Russischen übersetzt von Rainer Gröbel und Sabine Reese. Frankfurt a. M. 1979, S. 244.

¹³ Kilchmann, Esther: Poetik des fremden Wortes. Techniken und Topoi heterolingualer Gegenwartsliteratur. In: Zeitschrift für interkulturelle Germanistik 3.2 (2012), S. 109-129, hier S. 117. Paradigmatisch für eine hochreflektierte Auseinandersetzung mit diesen Automatismen sind die poetologischen Überlegungen Yoko Tawadas; vgl. dazu Holdenried, Michaela: Eine Poetik der Interkulturalität? Zur Transgression von Grenzen am Beispiel von Yoko Tawadas Schreibverfahren und Sprachprogrammatis. In: Gutjahr, Ortrud (Hg.): Yoko Tawada. Fremde Wasser. Vorlesungen und wissenschaftliche Beiträge. Tübingen: Konkursbuch 2012, S. 169-185.

¹⁴ Ich zitiere im Folgenden nach der Lizenzausgabe der Büchergilde: Trojanow, Ilija: Der Weltensammler. Roman. Frankfurt a. M./Zürich/Wien: Büchergilde Gutenberg [o.J.]. Die Seitenzahlen im Fließtext beziehen sich auf dieses Buch.

schen, indem sie die Tagebücher verbrennt, befindet der Bischof gegenüber dem zweifelnden jungen Priester, der Burton die letzte Ölung gegeben hat, kategorisch, dieser sei „Katholik ehrenhalber“ (466) gewesen. Das letzte Wort allerdings hat eine persische Kalligraphie über Burtons Bett: „Auch dies wird vergehen.“ (466)

Trojanows Roman ist in vielfältiger Weise außertextuell verankert: In Paratexten wie dem Text auf dem Buchrücken der hier herangezogenen Lizenzausgabe, die bereits die Rezeption des Feuilletons wiedergeben, wird gelobt, dass Trojanow „dem Dialog über Fremde und Fremdheit in seinem großartigen, Epochen und Kulturen umspannenden Roman eine authentische, moderne und polyphone Stimme gegeben“ habe.¹⁵ Die Umschlaggestaltung verstärkt den Eindruck eines Romans aus fremden Welten noch: Ein Gebirge türmt sich auf, vor dem schemenhaft zwei Reiter zu sehen sind, die Gemälden des Orientalismus entstammen könnten, den unteren Rand zieren Arabesken, in den Innenklappen finden sich Karten der bereisten Gebiete. Und noch bevor man anfängt, den eigentlichen Roman zu lesen, wird über dem Impressum darauf hingewiesen, dass fremdsprachige Begriffe in einem Glossar erklärt werden. Eine Widmung enthält die ersten fremden Namen („for Nurru-din&Ranjit [sic] who truly cared“), und nach dem letzten Satz des Romans finden sich zwei Zeit- und Ortsangaben: „1998-2003: Great Eastern Royale, Bombay Central, Mumbai, Indien. 2003-2005: Strathmore Road, Camps Bay, Kapstadt, Südafrika“). Eine Danksagung nach dem Glossar listet ‚telefonbuchartig‘ zahlreiche Menschen auf drei Kontinenten auf, und zu guter Letzt findet sich eine knappe biographische Notiz über den Autor: „Ilija Trojanow, 1965 in Sofia geboren, wuchs in Kenia auf und lebt heute in Südafrika.“

Auf diese paratextuellen Elemente wurde hier deshalb ausführlicher eingegangen, weil sie eine Vermutung bekräftigen sollen: Diese besteht darin, dass der Roman nicht nur Hybridität ausstellt, indem er Einblicke in die synkretistische Wirkmächtigkeit vieler unterschiedlicher Kulturen innerhalb einer Person gewährt, sondern dass Hybridität – gemäß der Auffassung Bachtins – überdies als eigens ‚gemachte‘ erscheint.¹⁶ Bezogen auf Werke der Migrationsliteratur hält Klaus Schenk fest: „In dieser Hinsicht zeigen sich die Texte als polyphon und praktizieren eine Performanz ihrer kulturellen wie literarischen Polyphonie.“¹⁷ Ergänzt man Trojanows Recherche im Medium des Romans um die biographische Rekonstruktion des *Nomaden auf vier Kontinenten*, so ergibt sich eine in diesem Umfang auch in der an Selbstethnisierungen keineswegs armen ‚Literatur ohne festen Wohnsitz‘¹⁸ hypertrophe (Selbst-)Inszenierung von Hybridität. Und nimmt man die Verabschiedung von Herkunftsbestimmungen als zentralem Ordnungsinstrument von heterolingualen Texten ernst, so erscheint Trojanow einerseits als Prototyp dieser Nichtzuord-

¹⁵ Das Zitat entstammt der Besprechung von Gohlis: *Der Mann ohne Grenzen*.

¹⁶ Vgl. zum Begriff der ‚gemachten Hybridität‘, den ich hier übernehme, Schenk, Klaus: *Verfahren der Vielfalt. Inszenierte Hybridität in der deutschsprachigen Migrationsliteratur der Gegenwart*. In: Procopan, Norina/Scheppeler, René (Hg.): *Dialoge über Grenzen. Beiträge zum 4. Konstanzer Europa-Kolloquium*. Klagenfurt u. a.: Wieser 2008, S. 133-149, hier S. 135.

¹⁷ Ebd., S. 136.

¹⁸ Vgl. Asholt, Wolfgang/Hoock-Demarle, Marie-Claire/Koiran, Linda/Schubert, Katja (Hg.): *Littérature(s) sans domicile fixe / Literatur(en) ohne festen Wohnsitz*. Tübingen: Narr 2010.

nung (Bulgare von Geburt, in Afrika sozialisiert, Deutscher) – ähnlich Elias Canetti –, andererseits aber als Prototyp einer nicht mehr auf nationale Zugehörigkeit reduzierbaren deutschen Literatur. Immacolata Amodeos anekdotische Bemerkung, beim PEN-Kongress 2006 hätten drei nicht in Deutschland geborene AutorInnen ‚die‘ deutsche Literatur repräsentiert, und zwar Emine Sevgi Özdamar, Yoko Tawada und Ilija Trojanow,¹⁹ passt sehr gut zu diesem mit Ambivalenzen gesegneten Komplex inszenierter Hybridität. Man könnte den Befund Schenks, dass wir es vielfach mit einer „potenzierte[n] mediale[n] Hybridität“²⁰ zu tun haben, auf Trojanow (wie auch auf andere polyglotte Schriftsteller) übertragen und die Frage anschließen, ob wir es mit wirklicher ‚Weltliteratur‘ – im seit Goethe tradierten Sinne plurikultureller Literatur – oder lediglich mit „verbaler Weltenbummelei“²¹ zu tun haben.

3. Zu einer kleinen Typologie der Weltenbummelei: Narrativer Ventriloquismus

Amodeo hat in einer ‚kleinen Typologie‘ versucht, die mannigfaltigen Phänotypen heterolingualen Schreibens zu erfassen: Trojanow könnte man auf den ersten Blick entweder dem sechsten Typus ‚Flanieren zwischen den Sprachen‘ oder dem neunten ‚Anderssprachigkeit als ethnisches Kapital‘ einordnen. Betrachtet man diese Typen aber genauer, so passt Trojanow in keine der beiden Kategorien. Zwar sind Elemente aus verschiedenen Codes vorhanden wie bei Amodeos Typus Nummer sechs, doch herrscht das Deutsche quantitativ vor, und Bulgarisch findet sich nicht, dafür Hindi, Gujarati, Arabisch und Kiswaheli. Typus Nummer neun trifft zwar im Prinzip zu – Migrationsautoren seien besonders dann erfolgreich, wenn sie „auf ethnisches Kapital“ setzen, d. h. wenn sie in ihren literarischen Texten ihre kulturelle Besonderheit thematisch oder ästhetisch, d. h. nicht zuletzt sprachästhetisch, herausstellen.“²² Allerdings ist die kulturelle Besonderheit, die Trojanow ausstellt, gerade keine, die auf bestimmte nationale Epiphänomene oder Stereotype verweist – im Gegensatz zu Sibylle Lewitscharoffs Invektiven gegen Bulgarien in ihrem Roman *Apostoloff* (2009) etwa, in dem absurde Zusammenstellungen wie „Bulgaristik, Schafskäserei und Indoeuropäische Selbstmordkunde mit Schwerpunkt Psychopathologie männlicher Gynäkologen“²³ ihren Platz finden. Schafskäse sucht man bei Trojanow vergebens. Zwar begegnen signifikante Merkmale kultureller Mehrfachzugehörigkeiten wie wörtliche Übersetzungen, kulturell codierte Wörter und Hinweise auf ‚Afrikanität‘, doch verweisen diese auf ein Amalgam von Kulturen und

¹⁹ Vgl. Amodeo, Immacolata: Über Sprachgrenzen hinweg. Für eine Ästhetik der literarischen Mehrsprachigkeit. In: Procopan, Norina/Scheppler, René (Hg.): Dialoge über Grenzen. Beiträge zum 4. Konstanzer Europa-Kolloquium. Klagenfurt u. a.: Wieser 2008, S. 110-121, hier S. 110.

²⁰ Schenk: Verfahren der Vielfalt, S. 148.

²¹ So, mit Bezug auf Salman Rushdie, Marie-Luise Wünsche: Schreiben in einer fremden Sprache. Ästhetische Reflexionen polylingualer SchriftstellerInnen. In: Hermes, Liesel/Hirschen, Andrea/Meißner, Iris (Hg): Gender und Interkulturalität. Tübingen: Stauffenburg 2002, S. 111-119, hier S. 113.

²² Amodeo: Über Sprachgrenzen hinweg, S. 119.

²³ Lewitscharoff, Sibylle: *Apostoloff*. Roman. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2009, S. 43.

sind nicht auf eine spezifische ‚Herkunftskultur‘ bezogen – welche wäre dies auch? Ethnisches Kapital generiert Trojanow also gerade nicht aus seiner ‚kulturellen Besonderheit‘: Es sei denn, man setzt die einer polyglotten Hybridexistenz als solche. Dass dieses Verfahren erfolgreich ist, kann man vielen Rezensionen entnehmen, in denen Trojanows Polyglossie sowie seine nomadische Existenz und sein Weltbürgertum mit Burtons Grenzgängertum parallelisiert werden.²⁴ In Zeitungsinterviews, poetologischen Essays und Fernsehauftritten wird Trojanow denn auch nicht müde, seine hybride Sozialisation hervorzuheben²⁵ – man kann hierin durchaus ein Pendant zur ‚Selbstexotisierung‘ oder Selbstethnisierung anderer Autoren sehen (z. B. Rafik Schami, Wladimir Kaminer). ‚Ethnisches Kapital‘ schlägt Trojanow also nicht aus einer national bestimmbaren Besonderheit, sondern gerade aus deren Durchkreuzung. Dass es indessen intertextuelle Referenzen seines Romans auf eine literarische Traditionslinie gibt, die entschieden mit einer ganz bestimmten Form von Heteroglossie zu tun hat, ist selten bemerkt worden: Von Montesquieus *Lettres persanes* (1721) erstreckt sich eine lange Reihe von Dokumenten des narrativen Ventriloquismus – also erzählerischer Bauchrederei – bis hin zu Erich Scheurmanns *Papalagi* (1920). In unterschiedlichem Maße werden in diesen Werken heterolinguale Elemente eingesetzt, um eine Art pseudo-authentischer Ethnizität zu generieren.

Den heterolingualen-heterokulturellen oder polyglotten Text beschreibt Trojanow metaphorisch als „Törlü Gjuvetch“, also „das türkische Äquivalent der Irish stew und des Scheiterhaufens, ein Eintopf also von Zufalls Gnaden“²⁶. Fraglich ist, ob das von ihm im Weltensammler erprobte Verfahren im Resultat mit den erwähnten Vorläufern Diderot, Naipaul oder Rushdie vergleichbar ist oder ob es ihn in die unbeabsichtigte Nähe zum *Papalagi* führt. Von den eingeflochtenen Sprachpartikeln aus „Hindi, Gujarati, Arabisch oder Kisuaheli“²⁷ erhofft er sich jedenfalls ein geheimnisvolles ‚Ausstrahlen‘ in den Text.²⁸

4. Elemente der Polyglossie in Trojanows Roman

Es gibt verschiedene Definitionen von Mehrsprachigkeit, die je nach literaturwissenschaftlichem Ansatz mehr oder weniger häufig verwendet werden. So plädiert Schmelting für eine restriktive Handhabung des Begriffs: Er ziele auf

Produktionen, die innerhalb der materiellen Grenzen eines abgeschlossenen Textes, sei es implizit oder explizit, zwei- und mehrsprachig sind. Implizit ist diese Mehrsprachigkeit dann, wenn eine bestimmte Vermittlungssprache lexikalisch durchgehend dominiert, jedoch Wirkungen sprachlicher Fremdbestimmtheit zumindest strukturell ablesbar sind.²⁹

²⁴ Vgl. z. B. Gohlis: Der Mann ohne Grenzen.

²⁵ Vgl. auch seinen Reisereportageband *In Afrika* von 1993.

²⁶ Trojanow: Recherche, S. 13.

²⁷ Ebd.

²⁸ Vgl. ebd., S. 13f.

²⁹ Schmelting, Manfred: Multilingualität und Interkulturalität im Gegenwartsroman. In: Schmitz-Emans, Monika (Hg.): Literatur und Vielsprachigkeit. Heidelberg: Synchron 2004, S. 221-235, hier S. 222.

In einem Stufenmodell seien weiterhin quantitative Kriterien zu erfüllen: „Es ist ein Unterschied, ob man von ‚Einsprengeln‘ oder von systematischer Mehrsprachigkeit in einem Text auszugehen hat.“³⁰ Als Heterolingualität bzw. „textinterne Mehrsprachigkeit“ definiert hingegen Kilchmann „das Vorkommen fremder [...] Sprachen im deutschen Text in Form einzelner Wörter und Sätze oder an andere Sprachen angelehnter grammatischer Strukturen.“³¹ Auf genauere Quantifizierungen lässt sie sich nicht ein – und umgeht so das Problem, das Schmeling durchaus bewusst ist: nämlich „genau zu bestimmen, wo literarische Mehrsprachigkeit materiell beginnt“³². Ich halte es hier jedoch mit Kilchmann, die ferner darauf verweist, dass die Forschung zur Mehrsprachigkeit in der deutschen Literatur noch in den Kinderschuhen stecke. Wichtig erscheint mir aber vor allem, mit einer heuristischen Definition – die durchaus Stufen der Mehrsprachigkeit umfassen kann – zu arbeiten, die sich an die literarische Praxis anpassen lässt. In diesem Sinne ist *Der Weltensammler* ein heterolingualer Text, denn es kommen darin unstrittig Sprachpartikel, Einzelwörter und ganze Sätze bzw. Formeln aus unterschiedlichen Sprachen vor.

Wie setzt Trojanow Mehrsprachigkeit nun im Einzelnen ein? Zunächst einmal gibt ihm die Wahl des Protagonisten Burton eine Handhabe, die Transgression, das Moment des Transformatorischen, an eine Figur zu binden, von der wir von Anfang an einen hervorstechenden Zug kennenlernen: den der Polyglossie. Beides, Transgression und Polyglossie, steht in einem unaufhebbaren Wechselverhältnis zueinander. Von seinem Totenlager erhebt sich Burton in einer narrativen Überblendung mit der Scheiterhaufenszene, in der Isabel seine Tagebücher verbrennen lässt, und schreitet, gleichsam wiedergeboren, direkt nach Britisch-Indien. Dort ist es vor allem seine Besessenheit, Sprachen lernen zu wollen, die ihn in den Augen der anderen Offiziere zum „Sonderling“ (47) macht. Zwar sind bei ihm auch alle anderen Impulse eines Abenteurers vorhanden – er bricht aus Greenwich auf, „in der Erwartung, aus dem Krämeralltag in das Reich famoser Heldentaten und zügiger Aufstiege überzusetzen, Ruhm und Ehre anzulaufen“ (47) –, doch was ihn darüber hinaus auszeichnet, irritiert seine Mit-Kolonialisten zutiefst:

Es gab nur eine Möglichkeit, sein Leben nicht zu verplempern: Sprachen lernen. Sprachen waren Waffen. Mit ihnen würde er sich von den Fesseln der Langeweile befreien, seine Karriere anspornen [...]. Auf dem Schiff hatte er genug Hindustani aufgelesen, um sich grob zu orientieren, um sich vor den Einheimischen nicht lächerlich zu machen, und das war mehr [...], als selbst jene Offiziere vermochten, die vom Hind [sic] seit längerem gezeichnet waren. Einer von ihnen redete ausschließlich im Imperativ; ein anderer benutzte stets die weibliche Konjugation – alle wußten, er plapperte seine einheimische Geliebte nach. (47)

In einem Interview hat Trojanow seine Faszination für Burton als langanhaltende, aus der Kindheit datierende Anziehung beschrieben: In einem Bildband über Entdecker sei er erstmals auf Burton gestoßen. „Er war wie ein Araber gekleidet. Er hatte

³⁰ Ebd., S. 225.

³¹ Kilchmann, Esther: Mehrsprachigkeit und deutsche Literatur. Zur Einführung. In: Zeitschrift für interkulturelle Germanistik 3.2 (2012), S. 11-19, hier S. 12.

³² Schmeling: Multilingualität und Interkulturalität, S. 222.

ein orientalisches Aussehen, einen langen Rauschebart und eine ungewöhnliche Ausstrahlung. Er hat lange in Indien, in Afrika und in Arabien gelebt, war ein Sprachgenie und Rebell.“³³ Dies, so suggeriert das Interview, verbindet den Autor mit seiner Figur; auch Trojanow selbst habe sich schließlich „mit indischen Sprachen beschäftigt“³⁴. Burtons erklärtes Ziel ist in diesem Zusammenhang jedenfalls kein selbstbezügliches: Die Sprachkenntnisse dienen seiner steten Verwandlung, und „überall, wo er hinging, war er bald mit dem Ort besser vertraut als jene, die ein Leben lang dort verbracht hatten“ (44) – in Naukarams, des Dieners, Schilderung dieser Anpassungsleistung klingt das weniger nach etwas Bewundernswertem als vielmehr nach bedenklicher Camouflage. Burton ist jemand, von dem man nie weiß, wer er eigentlich ist. Seine Sprachenbeherrschung verweist nicht anders als die auffällige Verkleidungsmanie auf ein menschliches Chamäleon, dessen Identität wir nicht zu fassen bekommen. Das dürfte im Grunde auch der Kern des Romans sein: Das Geheimnis Burtons ist nicht zu lüften – über die Oberfläche hinaus erfahren wir nichts. Und damit kreuzen sich in der Figur Burtons die heute kurrenten Diskurse über Multilingualität, aber auch über die Konstruktion von Identität, Subjektivität und Personalität. Burton erscheint als erstaunliches europäisches Pendant zum *mimic man* der postkolonialen Theorie³⁵ – doch wird damit im Grunde einmal mehr koloniale Überlegenheit bewiesen, denn seine Mimikry ist nicht formelhaft, sondern reicht in die Tiefenstrukturen der Sprachen und Kulturen.

Die Reden der Anderen fungieren in Trojanows Roman als Spiegelkabinett einer zentralen Figur, die mehr einer Leerstelle oder eben einem ‚Kreuzungspunkt von Diskursen‘ im Sinne dekonstruktivistischer Subjektivitätskonzepte gleicht, die mehr Silhouette als Porträt ist. In *Der Weltensammler* haben die Subalternen durchaus eine Stimme: Naukaram trägt seine Geschichte auf den Markt zum Schreiber, dem alten Lahiya, wobei sich der Bericht, der ihm als Empfehlungsschreiben für eine erneute Anstellung bei einem Angehörigen der britischen Kolonialverwaltung dienen soll, nachdem ihn Burton entlassen hat, durch die weitgehenden Interventionen des Schreibers in eine regelrechte Erzählung verwandelt. Mit den – stets leicht variierten – rituellen Begrüßungsformeln, welche die Treffen und entsprechend alle davon handelnden Abschnitte einleiten, so dass sich die fremdsprachigen Formeln wie ein roter Faden durch den ersten Teil des Buches ziehen, stellt Trojanow die Oralität und kulturelle Spezifik einer Begegnungssituation heraus, die wiederum in den Verhör Szenen und in der Erzählung Sidi Mubarak Bombays ein jeweils kulturell anders akzentuiertes Echo finden: „*II Aum Ekaaksharaay namaha I Sarvavighnopashantaye namaha I Aum Ganeshaya namaha II*“ lauten diese jeweils leicht variierenden Begrüßungsformeln etwa. Mit solch unübersetzt bleibenden fremdsprachlichen Se-

³³ Sander, Jürgen: „Wie soll man einen festen Punkt bestimmen, wenn alles flimmert?“ Ilija Trojanow im Interview über sein neues Buch *Der Weltensammler*, über seine Recherchen, über die Deobandis und die Frage, ob Literatur aufklären kann. In: Büchergilde-Magazin 4 (2006), S. 18-19, hier S. 18.

³⁴ Ebd.

³⁵ Ähnliches ließe sich von Carsten Niebuhr, dem Leiter der ersten deutschen Arabienexpedition (1761-1767), sagen, der als einziger Überlebender zurückkehrte.

quenzen³⁶ nutzt Trojanow die Leitwährung Oralität sehr bewusst zum Zweck der Verfremdung – einer der wesentlichen Funktionen von Heterolingualität. Zugleich wird aufmerksamen LeserInnen nicht entgehen, dass sich im Fortgang der Geschichte jedes Mal ein Lexem der Formel verändert – sodass sich die Frage nach der Bedeutung dieser Variation stellt. Dass durch die Repetition überdies die Materialität der Schrift in den Blick der Rezipient(inn)en gelangt, ist eine paradox anmutende weitere Funktion vorgeblicher Oralität. Und nicht zuletzt knüpft der Autor damit an die Vorstellungswelt seiner Leserschaft an, die den gebetsartigen Charakter erfassen, ohne zunächst mehr zu wissen.

Im letzten Länderkapitel zu Ostafrika erfolgt ein weiterer umfassender und wohl nicht unproblematischer Perspektivenwechsel: Die Geschichte der Nilquellensuche wird dort aus der Sicht des ehemaligen Sklaven Sidi Mubarak Bombay erzählt. Bis hin zu Scheurmanns schon erwähntem *Papalagi*³⁷ war diese erzählerische Bauchrednerie ein gern gewähltes Mittel für gut gemeinte politische Interventionen vom Abolitionismus bis hin zur umfassenden Kulturkritik. Dass dem „Statist[en]“ Bombay, „de[m] bislang ungewürdigte[n] Schaum auf dem Wellenkamm der Geschichte“³⁸, eine zentrale Rolle zugeschrieben wird, ist mithin ein erprobtes Erzählverfahren, das der Gefahr des narrativen Paternalismus allerdings nur dann entgeht, wenn es wie im Falle Diderots in unvorhersehbaren Wendungen auch noch die Kritik der Kritik einem ironischen *Supplément* (1796) aussetzt.³⁹

„Ich musste Sidi Mubarak Bombay nur noch mit narrativer Autorität ausstatten“⁴⁰, gibt Trojanow in seinem poetologischen Essay zur Recherche als literarischem Verfahren zu Protokoll. Ein in der sansibarischen Wirklichkeit gefundener alter Mann auf der *Baraza*, der Steinbank vor dem Haus, einem ethnologisch interessanten Platz der Schwelle, des Austausches, der Narration und der Muße, dient ihm als Vorbild für die historische Figur Bombays – und diese ‚andere‘ Stimme eines in postkolonialer Manier zum Subjekt der Geschichte aufgewerteten stummen Sansibari erzählt mit der kolonialen zugleich die Geschichte der Sklaverei. Von der Nilpferdpeitsche bis zur afrikanischen Naturreligion sind die Ingredienzien dieser Geschichte ebenso vorhersehbar wie das Unverständnis gegenüber den „Wazungu [...], [die] sich Entdeckungsreisende“ nannten (413). Burton wird in dieser Stereotypensammlung kaum mehr gebraucht, er wird, umgekehrt korrelativ zur Aufwer-

³⁶ Dabei handelt es sich um Mantras in Sanskrit, um religiöse Verse des Hinduismus also. (Ich danke Dr. Madhu Sani, Jawaharlal-Nehru-University, New Delhi, für diese Auskunft.)

³⁷ Scheurmanns Fall ist bekanntlich einer der höchst problematischen Nähe zwischen umfassender Kulturkritik aus der Sicht vermeintlicher Naturvölker und der Neigung zu irrationalistischen Strömungen.

³⁸ Trojanow, Ilija: Recherche als poetologische Kategorie. Die Entzündung des narrativen Motors, S. 12. URL: www.ilija-trojanow.de/downloads/Recherche.pdf [letzter Zugriff am 28.01.2014].

³⁹ Vgl. dazu das Kapitel 4.3 meiner Habilitationsschrift: Holdenried, Michaela: Künstliche Horizonte. Alterität in literarischen Repräsentationen Südamerikas. Berlin: Erich Schmidt 2004, S. 212-228 sowie Holdenried, Michaela: Entdeckungsreisen ohne Entdecker. Zur literarischen Rekonstruktion eines Fantomas: Richard Burton. In: Hamann, Christof/Honold, Alexander (Hg.): Ins Fremde schreiben. Gegenwartsliteratur auf den Spuren historischer und fantastischer Entdeckungsreisen. Göttingen: Wallstein, 2009, S. 301-312.

⁴⁰ Trojanow: Recherche, S. 13.

tung Bombays, zum Statthalter des permanenten Rätsels degradiert: „Aber dieser Mzungu, dieser Bwana Burton, er war mir ein Rätsel von Anfang an, er ist mir ein Rätsel geblieben.“ (404) Zum Dank für die Führung der Expeditionen erhält Bombay eine alte Jacke geschenkt – in der Asservatenkammer zwiespältiger kolonialer Gaben, an die sich der ehemalige Sklave erinnert, ginge Mubaraks ‚eigene‘ Stimme endgültig verloren, wenn sie nicht von der Xanthippe an seiner Seite künstlich am Leben erhalten würde.

Insbesondere in diesem Abschnitt scheint sich Trojanow seiner erzählerischen Qualitäten allzu gewiss zu sein. Gayatri Chakravorty Spivaks berühmte Frage *Can the Subaltern Speak?*⁴¹ wirft für ihn offensichtlich nur ein gewissermaßen technisches Problem auf; die „größte Herausforderung“ sei durch eine bekannte sprachliche List zu lösen:

Wie lässt man einen alten Afrikaner, einen Sklaven, der auf sein Leben zurückblickt, sprechen? Ich hatte verschiedene Ideen, ich habe rumgespielt mit einem Pidgin-Deutsch, aber das hat nicht funktioniert. Ich bin zum Schluß auf die Lösung gestoßen, dass ich alle Menschen hochdeutsch sprechen lasse, nur jeweils ein ‚verschobenes‘ Hochdeutsch, das aufgrund ihrer Vergleiche, ihrer Bilderwelt, ihrer Sprichwörter, ihrer Art, Zeit zu benennen, die Art zu zählen, die Art, auf die Jahreszeiten zu reagieren, jeweils kulturell verankert ist.⁴²

Was Trojanow hier beschreibt, könnte man wohlwollend als ‚versteckte Heterolin-
gualität‘ auffassen; es ist jenes Durchscheinen der oben angesprochenen ‚impliziten‘
Mehrsprachigkeit, das „Wirkungen sprachlicher Fremdbestimmtheit zumindest
strukturell ablesbar“⁴³ macht. Wir hätten es also mit einem Palimpsest zu tun – ei-
nem Hochdeutschen, durch das Strukturen anderer Sprachen hindurchscheinen.
Weniger wohlwollend könnte man jedoch von einer protokolonialistischen Anma-
ßung sprechen: Die ‚Gegenerzählung‘⁴⁴ wird angereichert mit Einzelwörtern, deren
einzige Funktion die Exotisierung des Textes sein dürfte – darin wäre eine Anknüp-
fung an literarische Verfahren zur Generierung fremder Stimmen zu erkennen, wie
man sie bei Karl May und zuletzt vermutlich in Gerhard Seyfrieds *Herero* (2003)⁴⁵
eingesetzt sehen konnte.

⁴¹ Chakravorty Spivak, Gayatri: *Can the Subaltern Speak?* In: Nelson, Cary/Grossberg, Larry (Hg.): *Marxism and the Interpretation of Culture*. Urbana: University of Illinois Press 1988, S. 271-313.

⁴² Sander: Ilija Trojanow im Interview, S. 19.

⁴³ Schmeling: *Multilingualität und Interkulturalität*, S. 223.

⁴⁴ „Indem ich ihn gegenerzählen ließ, indem ich mich in ihn hineinversetzte“, heißt es bei Trojanow: *Recherche*, S. 13.

⁴⁵ Vgl. Hermes, Stefan: ‚Fahrten nach Südwest‘. Die Kolonialkriege gegen die Herero und Nama in der deutschen Literatur (1904-2004). Würzburg: Königshausen & Neumann 2009, S. 231-237.

5. Fazit

Trojanow hat sich immer wieder berufen gefühlt, zur Sprache der „nicht ganz astreine[n] Deutsche[n]“⁴⁶ poetologische Begleitkommentare abzugeben, so in der mehrfach gehaltenen essayistischen Rede *W:Ort. Und hätte ich nur eine Sprache. Eine Liebeserklärung*.⁴⁷ In dieser Rede schildert Trojanow, wie er selbst im Auffanglager Zirndorf zunächst nicht zur deutschen Sprache kam, um dann aber auf dem Umweg über das kenianische Englisch mit zwölf Jahren doch endgültig zum Deutschen zu finden. (Die „Kanaksprak“⁴⁸ wird übrigens ausdrücklich als einer der Gründe für das Erlernen des Deutschen erwähnt.) Als besonders attraktiv empfindet er an seiner „Geliebten“ die „von den Sprachwissenschaftlern etwas anatomisch Kompositabil-dung genannt[e]“⁴⁹ Möglichkeit, zusätzliche Bedeutungsebenen zu schaffen; sprachliche Innovation ist für ihn eine ihrer Nutzenanwendungen. Es ist, pointiert gesagt, die Dehnbarkeit und Aufnahmefähigkeit des Deutschen, die Trojanow fasziniert. Der „Eingesprachte“⁵⁰ mache sich diese Flexibilität zu eigen: Dafür werden mehrere Beispiele genannt, die „als Abweichung[en] vom Kanon des Universaldudens“ [sic] positiv besetzt werden, weil nur durch derartige Abweichungen die Irritation des Fremden auch erfahrbar werden könne – als „Teil der poetischen Landschaft“⁵¹.

Vieles wird in solchen transkulturellen Poetiken angesprochen, von dem schon die Rede war: Dass es um die Entautomatisierung von Wahrnehmung geht, um Verfremdung, um die Schaffung von ‚Poetizität‘, etwa durch wörtliche Übersetzungen, und nicht zuletzt um die Generierung von Fremdheit selbst. Dass es sich dabei oft um ‚inszenierte Hybridität‘ handelt, ist nicht nur unvermeidlich, sondern Resultat eines absichtsvollen Verfahrens. Dies ist in heterolingualer Literatur nicht anders als in ‚monolingualer‘.

Monika Schmitz-Emans hat einmal von einer ‚Poethik‘ der Mehrsprachigkeit insbesondere im postkolonialen Roman gesprochen: „Vieles spricht für die These, dass die Dichtung der globalisierten Gegenwart im Zeichen einer polyglotten ‚Poethik‘ steht.“⁵² Von einer ‚Poethik‘ sei deshalb auszugehen, weil es nicht um eine bloß ludistische, also (sprach-)spielerische Ästhetik gehe, sondern um die Bezugnahme auf politisch-soziale Kontexte, ja Konfliktlagen. Trojanow hat sich in vielen seiner Werke als Autor zu erkennen gegeben, dem derlei Kontexte wichtig sind, und auch im *Weltensammler*-Roman beabsichtigt er offenbar, eine ‚Poethik‘ der Abweichung, der Hybridisierung („[D]as Hybride [ist] die Norm“⁵³) und der Mehrsprachigkeit im wörtlichen wie im übertragenen Sinne zu schaffen. Inwiefern er mit der

⁴⁶ Sander: Ilija Trojanow im Interview, S. 19.

⁴⁷ Trojanow, Ilija: *W:Ort. Und hätte ich nur eine Sprache. Eine Liebeserklärung*. URL: www.ilija-trojanow.de/downloads/Deutsche_Sprache.pdf [letzter Zugriff am 28.01.2014].

⁴⁸ Ebd., S. 2.

⁴⁹ Ebd.

⁵⁰ Ebd., S. 3.

⁵¹ Trojanow, *W:Ort*.

⁵² Schmitz-Emans, Monika: *Literatur und Vielsprachigkeit: Aspekte, Themen, Voraussetzungen*. In: Dies. (Hg.): *Literatur und Vielsprachigkeit*. Heidelberg: Synchron 2004, S. 11-26, hier S. 21.

⁵³ Sander: Ilija Trojanow im Interview, S. 19.

polyglotten Textur des Weltensammlers dieser Intention gerecht wird, mag jeder selbst beurteilen.

Literatur

- Amodeo, Immacolata: Über Sprachgrenzen hinweg. Für eine Ästhetik der literarischen Mehrsprachigkeit. In: Procopan, Norina/Scheppler, René (Hg.): Dialoge über Grenzen. Beiträge zum 4. Konstanzer Europa-Kolloquium. Klagenfurt u. a.: Wieser 2008, S. 110-121.
- Asholt, Wolfgang/Hoock-Demarle, Marie-Claire/Koiran, Linda/Schubert, Katja (Hg.): Littérature(s) sans domicile fixe/Literatur(en) ohne festen Wohnsitz. Tübingen: Narr 2010.
- Bachmann-Medick, Doris (Hg.): Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft. Frankfurt a. M.: Fischer 1996.
- Bachtin, Michail: Die Ästhetik des Wortes. Hg. und eingeleitet von Rainer Grübel. Aus dem Russischen von Rainer Grübel und Sabine Reese. Frankfurt a. M. 1979.
- Blumentrath, Hendrik/Bodenburg, Julia/Hillman, Roger/Wagner-Egelhaaf, Martina: Transkulturalität. Türkisch-deutsche Konstellationen in Literatur und Film. Münster: Aschendorff 2007.
- Bucheli, Roman: Viktorianische Metamorphosen. *Der Weltensammler* – Ilija Trojanows Roman über den britischen Abenteurer Richard Burton. In: Neue Zürcher Zeitung vom 25.03.2006.
- Calvet, Louis-Jean: Linguistique et colonialisme. Petit traité de glottophagie. Paris: Payot 1974.
- Clifford, James/Marcus, George E. (Hg.): Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography. Berkeley/Los Angeles: University of California Press 1986.
- Geertz, Clifford: Die künstlichen Wilden. Anthropologen als Schriftsteller. Aus dem Amerikanischen von Martin Pfeiffer. München/Wien 1990.
- Gohlis, Tobias: Der Mann ohne Grenzen. Ilija Trojanows Roman über die Abenteuer des Weltensammlers Richard Francis Burton ist ein überzeugender Dialog über Fremdheit und Fremde. In: Die Zeit vom 16.03.2006.
- Han, Byung-Chul: Hyperkulturalität. Kultur und Globalisierung. Berlin: Merve 2005.
- Hermes, Stefan: ‚Fahrten nach Südwest‘. Die Kolonialkriege gegen die Herero und Nama in der deutschen Literatur (1904-2004). Würzburg: Königshausen & Neumann 2009.
- Hofmann, Michael: Interkulturelle Literaturwissenschaft. Eine Einführung. Paderborn: Fink 2006.
- Holdenried, Michaela: Eine Poetik der Interkulturalität? Zur Transgression von Grenzen am Beispiel von Yoko Tawadas Schreibverfahren und Sprachprogrammatisierung. In: Gutjahr, Ortrud (Hg.): Yoko Tawada. Fremde Wasser. Vorlesungen und wissenschaftliche Beiträge. Tübingen: Konkursbuch 2012, S. 169-185.
- Holdenried, Michaela: Entdeckungsreisen ohne Entdecker. Zur literarischen Rekonstruktion eines Fantomas: Richard Burton. In: Hamann, Christof/Honold, Alexander (Hg.): Ins Fremde schreiben. Gegenwartsliteratur auf den Spuren historischer und fantastischer Entdeckungsreisen. Göttingen: Wallstein 2009, S. 301-312.
- Holdenried, Michaela: Künstliche Horizonte. Alterität in literarischen Repräsentationen Südamerikas. Berlin: Erich Schmidt 2004.
- Holdenried, Michaela: Neukartierungen deutscher Kolonialgebiete. Postkoloniale Schreibweisen in Uwe Timms *Morenga*. In: Zeitschrift für interkulturelle Germanistik 2.2 (2011), S. 127-149.
- Kilchmann, Esther: Mehrsprachigkeit und deutsche Literatur. Zur Einführung. In: Zeitschrift für interkulturelle Germanistik 3.2 (2012), S. 11-19.
- Kilchmann, Esther: Poetik des fremden Wortes. Techniken und Topoi heterolingualer Gegenwartsliteratur. In: Zeitschrift für interkulturelle Germanistik 3.2 (2012), S. 109-129.
- Leskovec, Andrea: Einführung in die interkulturelle Literaturwissenschaft. Darmstadt: WBG 2011.
- Lewitscharoff, Sibylle: Apostoloff. Roman. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2009.
- Said, Edward: Culture and Imperialism. London: Chatto & Windus 1993.

- Sander, Jürgen: „Wie soll man einen festen Punkt bestimmen, wenn alles flimmert?“ Ilija Trojanow im Interview über sein neues Buch *Der Weltensammler*, über seine Recherchen, über die Deobandis und die Frage, ob Literatur aufklären kann. In: Büchergilde-Magazin 4 (2006), S. 18-19.
- Schenk, Klaus: Verfahren der Vielfalt. Inszenierte Hybridität in der deutschsprachigen Migrationsliteratur der Gegenwart. In: Procopan, Norina/Scheppler, René (Hg.): Dialoge über Grenzen. Beiträge zum 4. Konstanzer Europa-Kolloquium. Klagenfurt u. a.: Wieser 2008, S. 133-149.
- Schiewe, Jürgen: Die Macht der Sprache. Eine Geschichte der Sprachkritik von der Antike bis zur Gegenwart. München: C.H. Beck 1998.
- Schmeling, Manfred: Multilingualität und Interkulturalität im Gegenwartsroman. In: Schmitz-Emans, Monika (Hg.): Literatur und Vielsprachigkeit. Heidelberg: Synchron 2004, S. 221-235.
- Schmitz-Emans, Monika: Literatur und Vielsprachigkeit: Aspekte, Themen, Voraussetzungen. In: Dies. (Hg.): Literatur und Vielsprachigkeit. Heidelberg: Synchron 2004, S. 11-26.
- Schwarz, Thomas: Eine Tragikomödie der Südsee. Marc Buhls und Christian Krachts historische Romane über das imperiale Projekt des August Engelhardt. URL: www.germanistik.ch/publikation.php?id=Eine_Tragikomoedie_der_Suedsee [letzter Zugriff am 28.01.2014].
- Sieburg, Heinz: Die deutsche Sprache als interkulturelles Konstrukt. In: Heimböckel, Dieter/Honnef-Becker, Irmgard/Mein, Georg/Sieburg, Heinz (Hg.): Zwischen Provokation und Usurpation. Interkulturalität als (un)vollendetes Projekt der Literatur- und Sprachwissenschaften. München: Fink 2010, S. 349-358.
- Spivak, Gayatri Chakravorty: Can the Subaltern Speak? In: Nelson, Cary/Grossberg, Larry (Hg.): Marxism and the Interpretation of Culture. Urbana: University of Illinois Press 1988, S. 271-313.
- Trojanow, Ilija: Der Weltensammler. Roman. Frankfurt a. M./Zürich/Wien: Büchergilde Gutenberg [o.J.].
- Trojanow, Ilija: Recherche als poetologische Kategorie. Die Entzündung des narrativen Motors. URL: www.ilija-trojanow.de/downloads/Recherche.pdf [letzter Zugriff am 28.01.2014].
- Trojanow, Ilija: W:Ort. Und hätte ich nur eine Sprache. Eine Liebeserklärung. URL: www.ilija-trojanow.de/downloads/Deutsche_Sprache.pdf [letzter Zugriff am 28.01.2014].
- Wiegand, Hermann: Art. Makkaronische Dichtung. In: Weimar, Klaus u. a. (Hg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. 2. Berlin/New York: De Gruyter 2000, Sp. 527-530.
- Wierlacher, Alois: Architektur interkultureller Germanistik. München: Iudicium 2011.
- Wünsche, Marie-Luise: Schreiben in einer fremden Sprache. Ästhetische Reflexionen polylingualer SchriftstellerInnen. In: Hermes, Liesel/Hirschen, Andrea/Meißner, Iris (Hg.): Gender und Interkulturalität. Tübingen: Stauffenburg 2002, S. 111-119.